

und dann auch christlich, indem er sie in der Kreuzestheologie einwurzelt. Das Heil, das Jesus im Namen seines Vaters den Menschen zusagte, gerade auch beim Abendmahl, besiegelte er im Kreuzestod, und insofern ist dieser der Höhepunkt von Jesu Leben. Doch geht ihm eben dieses Leben voran: zuerst die dreißig Jahre in Verborgenheit, dann die drei Jahre lehrend, heilend, tröstend, verheißend. Und dem Tod folgt die Auferstehung, denn das Leben, Leiden und Sterben Jesu wird erst nach Ostern, ja erst nach Pfingsten, nach der Ausgießung des Heiligen Geistes, verständlich. Der Substitutionsgedanke könnte dann eine andere Wendung nehmen: Nachfolge Christi heißt dann nicht mehr ausschließlich Kreuzesnachfolge, sondern Nachfolge in der Verkündigung und im Zeugnis, aber sehr wohl im Bewußtsein, daß dies die Kreuzerfahrung beinhalten wird. Man wird die Bereitschaft beweisen wollen, alle Kreuzeserfahrungen, die einem im Leben sowieso geschildert werden, in der rechten Gesinnung anzunehmen.⁵¹

Nietzsches Angriff auf das Christentum

Zum 150. Geburtstag des Philosophen am 15. Oktober 1994

Von Curt Hohoff

In memoriam Erich Heller

Der junge Nietzsche lebte weit über das Jahr 1870 hinaus im Rahmen der familiären, bürgerlichen, freundschaftlichen und beruflichen Konventionen. Nichts deutete darauf hin, daß der begabte Altphilologe die Übereinkünfte der Zeit brechen wollte, daß er ein Empörer war. Im Gegenteil, auch die Vorurteile der Epoche waren die seinen, von der nationalen Einstellung im deutsch-österreichischen Krieg von 1866 bis zum deutsch-französischen Krieg von 1870. Die Politik Bismarcks erschien ihm zwar kühn und gewagt, aber der Erfolg rechtfertigte sie; Nietzsche

51 H. Schürmann, Jesu Tod – unser Leben. Ein Versuch zu verstehen (*Antwort des Glaubens* 18). Freiburg 1980 – Wie sehr das Kreuz im Geheimnis der Dreifaltigkeit wurzelt, hat Norbert Hoffmann theologisch gezeigt (vgl. a.a.O.), und Elisabeth von der Dreifaltigkeit hat es existentiell vorgelebt: Elisabeth de la Trinité, *J'ai trouvé Dieu. Oeuvres complètes*. 3 Bände, Paris 1980; in einem Band: Paris 1991; H.U. von Balthasar, Elisabeth von Dijon, in: *Schwestern im Geist*. Einsiedeln 1970, S. 351-472 (erste Auflage gesondert u.d.T.: Elisabeth von Dijon und ihre geistliche Sendung. Köln/Olten 1952). Davon eine franz. Übersetzung, vom Autor überprüft und ergänzt, die wegen der vielen Zitate – nunmehr in der Originalsprache – besonders wertvoll ist: Elisabeth de la Trinité et sa mission spirituelle. Trad. de J. Ancelet-Hustache. Paris 1959. Sie müßte aufgrund der kritischen Edition der Werke Elisabeths von 1980 bzw. 1991 neu bearbeitet werden. – Wesentliches allerdings würde sich nicht ändern, wie der Autor richtig vorausgesagt hat.

dachte und fühlte als »enragierter Preuße«. Man findet nicht die Spur eines Gedankens, daß die Österreicher eine ältere und größere Reichstradition verträten als die Preußen. Auch die religiöse Einstellung war konservativ. Allerdings gab er das seit Generationen in der Familie überlieferte Studium der lutherischen Theologie in Bonn schon im zweiten Semester auf zugunsten der Altphilologie unter Friedrich Wilhelm Ritschl, »dem einzigen genialen Gelehrten, dem ich bis jetzt begegnet bin«. Er folgte Ritschl nach Leipzig.

Geradezu naiv erscheint uns heute, was Nietzsche immer wieder gegen die Theologen vorbringt: Unehrllichkeit, Schiefheit, Lüge, Hochmut. Die Theologie ist für ihn eine abgestorbene Wissenschaft. So sicher dies Urteil erscheint, unterlag Nietzsche norddeutsch-protestantischen Vorurteilen, vor allem gegen den Katholizismus. Als der Studienfreund Heinrich Romundt aus Stade im Jahr 1875 einen Übertritt zur alten Kirche erwog, schrieb Nietzsche an den Freund Erwin Rohde, er sei innerlich verwundet und empfände es als das Böseste, was man ihm habe antun können: »Unsere gute reine protestantische Luft! Ich hab nie bis jetzt stärker meine innigste Abhängigkeit von dem Geiste Luthers gefühlt als jetzt, und allen diesen befreienden Genien will der Unglückliche den Rücken wenden? Ich frage mich, ob er noch bei Verstande ist und ob er nicht mit Kaltwasserbädern zu behandeln ist: So unbegreiflich ist es mir, daß dicht neben mir, nach einem achtjährigen vertrauten Umgange, sich dieses Gespenst erhebt.«

Auch sonst schien er nicht den Rahmen braver Gesinnungen zu sprengen. Er schrieb freundliche Briefe an Mutter, Schwester, Tanten und Großmütter über sein Alltagsleben, schloß Freundschaften mit Kollegen und knüpfte die üblichen gelehrten Verbindungen an, leistete Militärdienst und – im deutsch-französischen Krieg – Sanitätsdienst, wo er sich mit Diphtherie und Cholera infizierte. Nietzsche dachte an eine normale Laufbahn als Universitätsdozent und die durch sie garantierte pekuniäre Sicherheit. Mit vierundzwanzig Jahren wurde er Professor der Altphilologie in Basel. Die wissenschaftlichen Bemühungen galten Außenseitern, dem aristokratischen Elegiker Theognis aus Megara und dem Schreiber von *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, Diogenes Laertius, einem nicht ganz seriösen, aber amüsanten Prosaisten. Auch Äschylos und Thukydides beschäftigten ihn; beide sollten für die *Geburt der Tragödie* wichtig werden. Die griechische Antike blieb für den Autor, Schriftsteller, Denker und Kritiker Nietzsche das Maß für Moral, Staat, Mythos, für die Auffassungen von Vornehmheit, die Verachtung der Arbeit und der »Weiber«. Schließlich war das Griechentum für jene Zeit das Modell einer ausgereiften und nicht christlichen Kultur. Zahlreiche Paradoxien seines Denkens und die ästhetische Rechtfertigung des Lebens gingen auf antike Vorbilder zurück.

Die Vorstellung, den Staat auf Musik zu gründen, mußte Nietzsche gefallen, denn zur Musik hatte er ein unmittelbares Verhältnis. In Leipzig hielt er – nach Beethoven – Robert Schumann für den größten Musiker, bei dem er Erholung fand. Dann aber geriet er an Richard Wagner. In Basel nahm er persönlichen Kontakt mit ihm auf. Wagner und seine spätere Frau, Cosima von Bülow, die Tochter Franz Liszts, ließen sich die Verehrung des jungen Professors gern gefallen. Wagner machte als künstlerische Persönlichkeit einen überwältigenden Eindruck und bestärkte Nietzsche in seinen Ansichten und Urteilen über die Deutschen, die Re-

volution, die Antike, die Musik, über Heros und Heroinen, die Oper, die ältere Musik (Palestrina) und die Bedeutung von Paris für die moderne Kunst. Die Jahre mit Wagner waren die wertvollsten seines Lebens. Er hat die narkotischen Einflüsse der Wagnerschen Musik wie kein anderer genossen und beschrieben. Wagner fand den Gelehrten zwar etwas komisch und amüsierte sich über dessen Vegetarismus, zugleich aber genoß er es, daß ein richtiger Professor sich mit seinen Theorien und seiner Musik abgab.

Obgleich Nietzsche viele Jahre in der katholischen Mediterranee gelebt hat, nahm er vom Katholizismus nur das wahr, was das Vorurteil germanischer Professoren und Autoren, von Lessing, Herder, Heinse, W. von Humboldt, Niebuhr bis Mommsen, Victor Hehn und Jacob Burckhardt dort gesehen und empfunden hatte, eine in heidnischen Aberglauben zurückgefallene Volkssubstanz. Goethe war die Ausnahme gewesen. Nietzsches Bild vom Süden ruhte also auf einer kulturpolitischen Hypothese. Unter seinen zahlreichen Bekannten gab es keine Katholiken, wenn man absieht von Malwida von Meysenbug, einer frühen Wagnerianerin. Den Winter 1876-77 verbrachte sie, sechzig Jahre alt, mit Nietzsche in Sorrent, wo er *Menschliches, Allzumenschliches, ein Buch für freie Geister* schrieb. Malwida war eine begeisterte Demokratin, die Deutschland nach der gescheiterten Revolution von 1848 verlassen hatte; Nietzsche nannte sie eine »grundkatholische Natur«. Es war das einzige Mal, daß er solch ein Prädikat erteilte, womit er allerdings nicht die Konfession, sondern den Glauben der »südlich-freigeisterischen« Welt, im Gegensatz zum »bärbeißigen Untertanenglauben« Luthers und Cromwells, meinte.

Damals hatte Nietzsche die Umwertung aller Werte unternommen, womit er »allem ›höheren Schwindel‹, ›Idealismus‹, ›schönem Gefühl‹ und andren Weiblichkeiten ein jähes Ende bereitete«. In diesem Zusammenhang schrieb er: »Als das Buch (*Menschliches, Allzumenschliches*) endlich fertig mir zu Händen kam, sandte ich auch nach Bayreuth zwei Exemplare. Durch ein Wunder von Sinn im Zufall kam gleichzeitig bei mir ein schönes Exemplar des Parsifal-Textes an, mit Wagners Widmung an mich, ›seinem teuren Freunde Friedrich Nietzsche«. Diese Kreuzung der zwei Bücher – mir wars, als ob ich einen ominösen Ton dabei hörte. Klang es nicht, als ob sich Degen kreuzten? Jedenfalls empfanden wir beide es so, denn wir schwiegen beide. – Um diese Zeit erschienen die ersten Bayreuther Blätter: Ich begriff, wozu es höchste Zeit gewesen war. Unglaublich! Wagner war fromm geworden.«

Nietzsche hatte den Kampf gegen das Christentum längst eröffnet. Die Religionen der Völker deutete er als Phänomene einer Urzeit, als man nichts gewußt habe von Naturgesetzen, Kausalität und einer verstandesmäßigen Erklärung des Weltapparates. Heute mag diese Erklärung zeitgebunden erscheinen. Man muß aber lesen, was Nietzsche im ersten Band von *Menschliches, Allzumenschliches* zu diesem Thema schreibt, um seine Erklärung ebenso verführerisch wie fesselnd zu finden. Ihre Wirkung auf die Gemüter von Studenten, aufsässigen Schülern und areligiösen Zeitgenossen ist kraft des aggressiv raffenden Stils ungebrochen: »Homer ist unter seinen Göttern so zu Hause und hat als Dichter ein solches Behagen an ihnen, daß er jedenfalls tief unreligiös gewesen sein muß; mit dem, was der Volksglaube ihm entgegenbrachte – einen dürftigen, rohen, zum Teil schauerlichen Aberglauben –, verkehrte er so frei, wie der Bildhauer mit seinem Ton, also mit

derselben Unbefangenheit, welche Äschylus und Aristophanes besaßen und durch welche sich in neuerer Zeit die großen Künstler der Renaissance sowie Shakespeare und Goethe auszeichneten.«

Nietzsches Dissonanzen sind verwirrend. Einerseits wollte er der Verkünder einer aristokratischen Elite sein, andererseits war er der Prophet der »Vulgärsichten des nächsten Jahrhunderts«, der Zeit eines epi- und endemischen Abfalls von höherer Kultur und der Religion. Die Widersprüche müssen sich langsam und gleichsam unterirdisch entwickelt haben. Sie sind Ergebnisse seiner dialektischen Natur und der Kraft, die Widersprüche mitzudenken. In dem großen Aufsatz über *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* waren sie schon ans Licht getreten. Nietzsche behauptete, die von der deutschen Klassik seit Winckelmann so sehnsüchtig angeschaute Harmonie, die Einheit der Menschheit mit der Natur, für welche Schiller das Kunstwort »naiv« zur Geltung gebracht hatte, habe in Wirklichkeit nicht existiert und sei in allen Punkten, wo sie sich auf die griechische Antike berief, geradezu falsch, eine Illusion, »wie sie die Natur zur Erreichung ihrer Absichten so häufig verwendet.« Dem wilden, dionysisch-rauschhaften, titanischen Zustand der Welt stellte Nietzsche den apollinischen Charakter der Kultur entgegen, wo Titanenreiche gestürzt und Ungetüme erlegt werden müssen, bevor das Wahnbild der Kunst aus blutigen Träumen hervorgehen kann. Es war eine Ganzheitsvision der Antike. Sie wurde mit Schopenhauers Philosophie und Wagners Musikdrama bewiesen. Bei Wagner sei die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik wieder Ereignis geworden.

Die Philologen haben die *Geburt der Tragödie* abgelehnt. Der bedeutendste Vertreter der klassischen Philologie, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf in Berlin, schrieb eine vernichtende Kritik. Der alte Geheimrat Ritschl, der Freund Erwin Rohde und Jacob Burckhardt in Basel sind schweigend über die *Geburt der Tragödie* hinweggegangen. Es war der Beginn der Vereinsamung, dabei hatte Nietzsche nur Diskrepanzen berührt, welche der Antike schon aufgefallen waren, etwa die Verbindung zwischen dem Dionysos-Kult und dem Inhalt der überlieferten Tragödien. Nietzsche wollte den Mythos als apollinischen Traum des Chors in der Tragödie auffassen. Von dort aus entwickelte er eine Deutung der rätselhaften griechischen Kultur. Wurden im modernen Humanismus nicht wesentliche Tatbestände des Griechentums, die Wildheit des Mythos, die Grausamkeit der Kriege, die Verachtung der Handarbeit und die Sklaverei als Grundlage der künstlerischen Schöpfungen abgelehnt?

Hier liegen auch die Wurzeln von Nietzsches Kampf gegen das Christentum. Es sei eine Religion der Sklaven, der »kleinen Superlativ-Juden«, die nie das getan hätten, was Jesus ihnen abverlangt habe. In diesem Zusammenhang wird Schopenhauer durch Heraklit als Vorbild philosophischer Größe ersetzt. Die Philosophie sei Gipfel der Kultur. Das Christentum ist der äußerste Gegensatz zum lebensfrohen »dionysischen« Griechentum. Der Dualismus beschwingte Nietzsche zu immer neuen Angriffen: »Das Christentum zerdrückte und zerbrach den Menschen vollständig und versenkte ihn wie in tiefen Schlamm: In dem Gefühl völliger Verworfenheit ließ es dann mit einem Mal den Glanz eines göttlichen Erbarmens hineinleuchten, so daß der Überraschte, durch Gnade Betäubte, einen Schrei des Entzückens ausstieß und für einen Augenblick den ganzen Himmel in sich zu tragen

glaubte. Auf diesen krankhaften Exzeß des Gefühls, auf die dazu nötige Kopf- und Herz-Korruption wirken alle psychologischen Erfindungen des Christentums hin: Es will vernichten, zerbrechen, betäuben, berauschen; es will nur eins nicht, das *Maß*, und deshalb ist es im tiefsten Verstande barbarisch, asiatisch, unvornehm, ungriechisch.«

Nietzsche fühlte sich durch die Ablehnung der *Geburt der Tragödie* verletzt. Sein großenwahnsinniges Ichgefühl reagierte äußerst gereizt: »In der Welt der geschichtlichen Werte herrscht die Falschmünzerei. Diese großen Dichter zum Beispiel, diese Byron, Musset, Poe, Leopardi, Kleist, Gogol ..., welche Marter sind diese großen Künstler und überhaupt die höheren Menschen für den, der sie einmal erraten hat!« Die Umwertung aller Werte, vom Humanismus zum Anarchismus, war nicht Nietzsches persönliches Thema, sondern eine Frage der Generation. Nietzsche wandte sich nach dem Sieg über Frankreich gegen die bei den Deutschen grassierende Idee, der militärische Erfolg sei Ausdruck und Ergebnis einer geistigen Dominanz. Er prangerte die Laster der Epoche an: den Geltungsdrang der Gründerjahre, die Barbarei der Unbildung, den Mißbrauch großer Worte, die Verderbnis der Sprache und die Aufbruchsstimmung des utopischen Sozialismus. Seit 1865 war die Umwertung allgemein im Gange. Die Generation der jungen Leute stimmte nicht mehr mit den Anschauungen ihrer Väter überein. Die Bedeutung des Adels sank, die des Geldes stieg. Die verschuldeten Bauern zogen in die Städte und wurden Proletarier. Nietzsche pries dagegen das besiegte Frankreich. Paris sei die Hauptstadt der Welt. Hier gab es die faszinierenden Anregungen für Literatur, Theater, Oper und Städtebau. Die russischen und skandinavischen Autoren las man in französischer Sprache.

Nietzsches Zeitkritik traf in Deutschland auf ein vorbereitetes Terrain. Herder hatte von der Vergreisung der Kultur gesprochen. Bei Jean Paul gab es die Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab. Nationalismus wurde zum Religionsersatz, Schopenhauer hatte das Christentum in *Parerga und Paralipomena* verhöhnt. Ihre Vorwürfe hat Nietzsche als Kritiker der Epoche und scharfsinniger Psychologe zusammengefaßt. Was heute unter dem Stichwort »Kirche in der Krise« von geistlichen Akademien verhandelt wird, hat Nietzsche schon vor hundertzwanzig Jahren formuliert. Die Kategorie des religiösen Glaubens war ihm versperrt (oder er sperrte sich gegen sie). Er hat an nichts geglaubt, auch nicht an den von ihm konstruierten Übermenschen. Die Gewißheit des Glaubens, aus der seine Vorväter gelebt hatten, war ihm nicht gegeben; das sei Lüge, Heuchelei, Schwindel und Priestertrug. Allerdings hatte auch die These, Gott sei tot, keine Realität. Sie war Dichtung, die perspektivische Verkürzung einer langen Entwicklung. Ihre Anfänge liegen in der radikalen Aufklärung Frankreichs. Hier waren Moses, Christus und Mohammed, die Stifter der großen Religionen, als Betrüger dargestellt worden. Die kirchliche Überlieferung wurde ausgeschaltet, die Offenbarung als Schwindel denunziert. Das Dogma von der Erbsünde setze die Menschenwürde herab, hieß es, und an die Stelle der religiösen Lehren trat der atheistische Materialismus. In Voltaire fand diese Stimmung einen literarischen Höhepunkt. Nietzsche war begeistert, als er, ziemlich spät, auf Voltaire gestoßen war.

Hier liegen die Ursprünge des modernen Vakuums. Es wurde zwar noch hundert Jahre und länger überdeckt durch eine intakt gebliebene Volksreligiosität,

wirkte aber weiter bis in die Gegenwart. Nietzsche hat die Volksreligiosität, die er vor allem in Italien hatte bemerken müssen, als das »orientalische« Element der Kirche in südlichen Ländern hingestellt. Nie hat er erkannt, daß in der Liturgie der Kirche, im Ritus, vor allem in der Messe, eine religiöse Wirklichkeit verehrt wurde. Die Qualität des Glaubens als übernatürliche Tugend kommt in seiner Begriffs- und Gefühlswelt nur unter negativen Vorzeichen vor, unter dem Gesichtspunkt der Verstandeskultur – wie ja Nietzsche überhaupt der Typus des virtuos formulierenden Genies ist. Darum ist die Institution der Kirche für ihn ein Relikt machtpolitischer Priesterherrschaft. Der zeitgenössischen Polemik entnahm er den Gegensatz alttestamentarischer Rache- und christlicher Liebestheologie.

Heute allgemein akzeptierte Theorien – Entwicklungsgedanke, Darwinismus, Deszendenz – waren damals originell und wirkten revolutionär. Das gilt erst recht für die demagogisch wiederholten Formulierungen Sklavenmoral gegen Herrenmoral, die blonde Bestie, welche die Herrenmoral gewalttätig ausübt, und schließlich für den Gedanken der ewigen Wiederkehr, der das Leben lähmt und überflüssig macht. Diese Begriffe setzten sich gerade bei denen durch, die Nietzsche verachtete, bei den »leidlich häßlichen Plebejern« des europäischen Mischmasch. Er nennt und beschreibt sie als Massenmenschen und Nihilisten. Wie so viele seiner Begriffe sind auch diese positiv und negativ. Einerseits ist der Nihilist der freie Mensch, welcher sich aller religiösen und moralischen Werte entledigt hat, andererseits glaubt er, daß es keine Wahrheit, auch nicht das Große und Edle, geben kann. »Er hatte die Leidenschaft für die Wahrheit und glaubte nicht an sie. Er hatte die Liebe zum Leben und verzweifelte daran. Aus solchem Stoff sind Dämonen gemacht – und gerade der heimlichste und mächtigste Dämon, der am Herzen des modernen Geistes zehrt. Es war Nietzsches großes Schicksal, die extremste Geschichte dieses Geistes gelebt und geschrieben zu haben« (E. Heller).

Das berühmteste und am meisten mißverständene Schlagwort hat Nietzsche im dritten Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* im Sommer 1882 veröffentlicht: »Gott ist tot.« Den Tod Gottes hat er das größte Ereignis der neueren Geschichte genannt. Auch dies Wort enthält einen Widerspruch in sich. Die Botschaft vom Tod Gottes kommt zwar aus der Umgebung Zarathustras, ist also »gedichtet«, verrät aber in der Art ihrer Formulierung den Geist, aus dem sie kommt, eines überspannten und, wie wir heute wissen, an progressiver Paralyse erkrankten Gehirns. Das Diktum, Gott sei tot, liegt unendlich weit über der modischen Gottesleugnerie der Atheisten, Sozialisten, »freien« Geister und großer Teile der europäischen Intelligenz. Nietzsche hat das Phänomen umschrieben: »Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte; ich beschreibe was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: Die Heraufkunft des Nihilismus ... Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe zu ...«, und zwar unwiderstehlich, »wie ein Strom, der ans Ende will.« Er sagt die Gesellschaftsverbesserer, Therapeuten, Versicherer und Freizeitgestalter voraus, die immer bessere Krankenhäuser und Therapien, eine lebensverlängernde Medizin bringen – aber das alles hat nur den Vorteil, der Frage auszuweichen nach dem Sinn des Lebens, jener Frage, die seit dem Tod Gottes keine Antwort mehr findet. Auch prophezeit er die Zunahme seelischer und geistiger Krankheiten.

Wenn man die Stelle vom Tod Gottes in ihrem Zusammenhang liest, wird man merken, daß hier ein verkappter Homo religiosus spricht, nicht anders als jener, der im Jahre 56 den Athenern den unbekanntem Gott erklären wollte. Es ist ein kosmisches Ereignis: »Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: ›Ich suche Gott! Ich suche Gott!‹ – Da dort gerade Viele von Denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der Eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der Andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? – So schrieten sie und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken: Wohin ist Gott? rief er, ›ich will es euch sagen! *Wir haben ihn getötet*, – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder. Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? ... Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? – auch Götter verwesen. Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, – wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser können wir uns reinigen? Welche Sühne feiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere That ...‹ Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: Auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn ... ›Ich komme zu früh,‹ sagte er dann, ›ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert, – es ist nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen‹ ... Man erzählt noch, daß der tolle Mensch desselbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gestellt, habe er immer nur dies entgegnet: ›Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräfte und Denkmäler Gottes sind? – «

Nie hat Nietzsche behauptet, es habe Gott nicht gegeben; er wußte, daß sein Ausruf »Gott ist tot« eine Metapher ist. Aber die Tatsache bleibt: Das Ewige ist der Zeit, das Unsterbliche den Sterblichen zum Opfer gefallen. Nietzsche proklamierte jetzt den alltäglichen Unglauben, den redensartigen Atheismus und Agnostizismus, die es ja immer gegeben hat, als welthistorischen Skandal; und das hebt ihn über das Mittelmaß eleganter Aufklärerei und Religionsfeindschaft weit hinaus. Die Paradoxie vom gestorbenen Gott liegt auf der Linie der Glaubenshypothesen von Paulus, Augustinus, Abälard, Pascal, Kierkegaard und Dostojewskij. Nietzsche liest man nicht nur bei den Philosophen von Georg Simmel, Max Scheler und Jaspers bis Heidegger. Die Literatur ist ohne Nietzsche nicht zu denken, von Rainer Maria Rilke, Stefan George, Franz Kafka, Thomas Mann, Robert

Musil, Ernst Jünger bis zu Gottfried Benn und fast allen, die nach ihnen gekommen sind; aber auch im Ausland, bei William Butler Yeats und André Gide.

Diese Wirkung, über Generationen hinweg, ist durch die widersprüchliche Persönlichkeit Nietzsches bedingt. Unheimlich, verwirrend und sonderbar anziehend mußte dieser geniale Autor den Zeitgenossen erscheinen, als ein Mann von kühner und sich auf sich selbst verlassender Intelligenz, mit einem erstaunlichen Blick auf die Geistesgeschichte, aber auch auf Musik und Kunst, auf die französische und deutsche Literatur. Er gab den Zeitgenossen zu verstehen, daß die überkommenen Ordnungsbegriffe, die Schemata des Denkens, die Systeme der Philosophen und die Kategorien der Historiker nicht mehr stimmten zur Erfassung der Profanität. Er verwarf das Leben mit seiner egalisierenden Tendenz. So neu sein Denken wirkte, so war doch erstaunlich, daß diese Neuheit nicht die übliche Generationsneuheit und Ablehnung der Vatergeneration war, sondern bis heute aktuell blieb.

Die Explosion seiner paradoxen Feststellung war nicht zufällig. Die Proklamation vom Tod Gottes hatte ihre Geschichte. Den Gedanken – nicht die Formulierung – hat er aus der Aufklärung übernommen. Man hat auf Heinrich Heine, Max Stirner, den französischen Theologen und Moralisten Pierre Charron und den Schopenhauer-Schüler Philipp Mailänder hingewiesen, ohne daß man eine direkte Abhängigkeit hat feststellen können. Da er aber ein unersättlicher Vielleser war, hat er viele Anregungen in seinen geistigen Haushalt übernommen. Sie sind in der Formulierung des Schriftstellers sein Eigentum: Nur wenn etwas »Literatur« geworden ist, überdauert es die Zeit.

Die Wirkung ist das Erstaunliche, ja fast Unbegreifliche am Phänomen Nietzsche. Sie beruht nicht auf Thesen, Forderungen, kritischen Auseinandersetzungen, auf Attacken gegen einzelne Theorien oder Stellungnahmen im ewigen Streit der Theologen. Sie beruht auf der Radikalität des Angriffs. Darin verrät sich ein ehrlicher Affekt Nietzsches, der nichts halb machen will. In der *Fröhlichen Wissenschaft*, dem ersten aus kritischen Aphorismen bestehenden Werk, setzt er sich auch mit den Deutschen auseinander, dem Volk einer nicht gelungenen Reformation. (Diese will er dann selbst vornehmen, das ist der Sinn der Reden Zarathustras.) Sie setzte ein mit Luthers Gefühl der Sünde. Die Sünde aber »ist ein jüdisches Gefühl und eine jüdische Erfindung, und in Hinsicht auf diesen Hintergrund aller christlichen Moralität war in der Tat das Christentum darauf aus, die ganze Welt zu »verjüdeln.« Das griechische Altertum hingegen ist eine Welt ohne Sündengefühle. Der Satz, »nur wenn du bereust, ist Gott dir gnädig«, ist für den Griechen ein Gelächter und Ärgernis. Er würde sagen: »So mögen Sklaven empfinden.« »Ein Jesus Christus war nur in einer jüdischen Landschaft möglich – ich meine in einer solchen, über der fortwährend die düstre und erhabene Gewitterwolke des zürnenden Jehova hing.« Christus habe gemeint, sagt Nietzsche, die Menschen litten an nichts so sehr als an ihren Sünden, »es war sein Irrtum, der Irrtum dessen, der sich ohne Sünde fühlte, dem es hierin an Erfahrung gebrach. So füllte sich seine Seele mit jenem wundervollen phantastischen Erbarmen, das einer Not galt, welche selbst bei seinem Volk, dem Erfinder der Sünde, selten eine große Not war.« Gleich darauf erhebt er den fundamentalen Vorwurf: »Wie? Ein Gott, der die Menschen liebt, vorausgesetzt, daß sie an ihn glauben, und der fürchterliche Blicke und Drohungen gegen den schleudert, der nicht an diese Lehre glaubt! Wie?

Eine verklausulierte Liebe als die Empfindung eines allmächtigen Gottes! Eine Liebe, die nicht einmal über das Gefühl der Ehre und der gereizten Rachsucht Herr geworden ist! Wie orientalisch ist das alles! »Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?« ist schon eine ausreichende Kritik des ganzen Christentums.« Es ist das berühmte Wort Philines in Goethes *Wilhelm Meister*-Roman.

Aus diesen Zitaten mag man sehen, wie radikal Nietzsches Angriff war und wie sehr er in Zusammenhängen steht mit uralten Streitfragen der Theologie. Der Schärfe und Knappheit der Formulierung kann man den Haß und die Verachtung Nietzsches für die Dilettanten und Stümper entnehmen. Hier wurzelt auch sein Vorwurf, Luther und die Reformation hätten nur halbe Sache gemacht. Sie habe den Ur-Entschluß des Christentums, die Welt häßlich und schlecht zu finden, erneuert, während der lateinische Süden, die Renaissance und ihre deutschen Anhänger, das alte Christentum zugunsten einer neuen Freude an Leben, Kunst und Freiheit überwunden hätten.

Bezeichnend ist der Wandel seiner Ansichten über Luther. Hier hat ihn ein Hinweis Jacob Burckhardts bestärkt. Der hatte mit großer Spannung Johannes Janssens *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters* gelesen, vor allem den eben erschienenen zweiten Band vom Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution von 1525. Diesem Werk aus katholischer Sicht – vom heutigen Katholizismus verleugnet und vergessen – entnahm Nietzsche die These, daß mit der Kirche und ihrer Lehre die Religion im Volke überhaupt angegriffen sei und alles in blutigen Kriegen der Sekten und Denominationen enden werde. Sätze wie der folgende könnten unmittelbar aus Janssens Werk übernommen sein: »Zur Zeit der großen Kirchen-Verderbnis war in Deutschland die Kirche am wenigsten verdorben: Deshalb entstand *hier* die Reformation, als das Zeichen, daß schon die Anfänge der Verderbnis unerträglich empfunden wurden. Verhältnismäßig war nämlich kein Volk jemals christlicher als die Deutschen zur Zeit Luthers: Ihre christliche Kultur war eben bereit, zu einer hundertfältigen Pracht der Blüte auszuschlagen – es fehlte nur noch eine Nacht; aber diese brachte den Sturm, der allem ein Ende machte.«

Nietzsches Kampf gegen das Christentum ist nur einer der Stränge seiner bitteren Attacken gegen die Zeit. Sie richteten sich ebenso scharf gegen die Philosophie Hegels, Schopenhauers und Eduard von Hartmanns, gegen die politischen Umsturzgedanken, gegen den Krieg und die doppelte Moral. Man findet diese Opposition in seiner Gegenründung, im *Zarathustra*. Das Werk ist wegen seines Prediger-Pathos und seiner dem Neuen Testament allzu lehrhaft nachgebildeten Parabeln und Gleichnisse schwer erträglich. Aber die Masse der Gedanken, Einfälle und Vorschläge ist faszinierend. Manche Sätze sind wegen ihrer Formulierung ins allgemeine Bewußtsein übergegangen, etwa: »Im echten Manne ist ein Kind versteckt.« Das Wort fällt im Zusammenhang einer Attacke auf die »Weiber«.

Ganz anders, nicht neurotisch aufgeladen, sondern viel sachlicher ist Nietzsche in *Menschliches, Allzumenschliches*. Hier hat der geniale Schriftsteller zeitlos wirksame Einsichten formuliert: »Eine höhere Kultur kann allein dort entstehen, wo es zwei unterschiedene Kasten der Gesellschaft gibt: die der Arbeitenden und die der Müßigen, zu wahrer Muße Befähigten; oder mit stärkerem Ausdruck: die Kaste der Zwangs-Arbeit und die Kaste der Frei-Arbeit. Der Gesichtspunkt der Vertei-

lung des Glücks ist nicht wesentlich, wenn es sich um die Erzeugung einer höheren Kultur handelt; jedenfalls aber ist die Kaste der Müßigen die leidensfähigste, leidendere, ihr Behagen am Dasein ist geringer, ihre Aufgabe größer. Findet nun gar ein Austausch der beiden Kasten statt, so daß die stumpferen ungeistigeren Familien und einzelnen aus der oberen Kaste in die niedere herabgesetzt werden und wiederum die freieren Menschen aus dieser den Zutritt zur höheren erlangen: So ist ein Zustand erreicht, über den hinaus man nur noch das offene Meer unbestimmter Wünsche sieht. – So redet die verklingende Stimme der alten Zeit zu uns; aber wo sind noch Ohren, sie zu hören?«

Nietzsches Geschichtsfühl lebte von seiner Kenntnis der griechisch-römischen Literatur. Darum kann er unmoderne und undemokratische Gesichtspunkte formulieren: »Das was Männer und Frauen von Geblüt den anderen voraushaben und was ihnen unzweifelhaftes Anrecht auf höhere Schätzung gibt, sind zwei durch Vererbung immer mehr gesteigerte Künste: Die Kunst, befehlen zu können, und die Kunst des stolzen Gehorsams.« Etwas weiter heißt es: »Die Subordination, welche im Militär- und Beamtenstaat so hoch geschätzt wird, wird uns bald ebenso unglaublich werden, wie die geschlossene Taktik der Jesuiten es bereits geworden ist; und wenn diese Subordination nicht mehr möglich ist, läßt sich eine Menge der erstaunlichsten Wirkungen nicht mehr erreichen, und die Welt wird ärmer sein! Sie muß schwinden, denn ihr Fundament schwindet: der Glaube an die unbedingte Autorität, an die endgültige Wahrheit; selbst in Militärstaaten ist der physische Zwang nicht ausreichend, sie hervorzubringen, sondern die angeerbte Adoration vor dem Fürstlichen wie vor etwas Übermenschlichem. – In freieren Verhältnissen ordnet man sich nur auf Bedingungen unter, infolge gegenseitigen Vertrages, also mit allen Vorbehalten des Eigennutzes.«

Nietzsche hat Gesetze entdeckt, die später Gegenstand spezieller Wissenschaften, Psychologie und Soziologie wurden. Trotz ihrer aggressiven und demagogischen Töne haben Nietzsches Aphorismen die Zeiten überdauert, weil er dies Gesetzmäßige erkannt hat. Es scheint wie ein grelles Licht im Dunkel des neuen Lebensgefühls und hängt mit dem Ersatz von Religion und Moral durch die Kunst zusammen, mit der Ästhetisierung: »Die Kunst erhebt ihr Haupt, wo Religionen nachlassen. Sie übernimmt eine Menge durch die Religion erzeugte Gefühle und Stimmungen, legt sie ihr ans Herz und wird jetzt selber tiefer, seelenvoller, so daß sie Erhebung und Begeisterung mitzuteilen vermag, was sie vordem noch nicht konnte. Der zum Strome angewachsene Reichtum des religiösen Gefühls bricht immer wieder aus und will sich neue Reiche erobern: Aber die wachsende Aufklärung hat die Dogmen der Religion erschüttert und ein gründliches Mißtrauen eingeflößt. So wirft sich das Gefühl, durch die Aufklärung aus der religiösen Sphäre herausgedrängt, in die Kunst; in einzelnen Fällen auch auf das politische Leben, ja selbst direkt auf die Wissenschaft. Überall, wo man an menschlichen Bestrebungen eine höhere Färbung wahrnimmt, darf man vermuten, daß Geistergrauen, Weihrauchduft und Kirchenschatten daran hängengeblieben sind.« Die Einsichten werden auf konkrete Fälle übertragen, auf die Wirkung Schillers (des *Trompeter von Säckingen*) auf die deutsche Jugend und auf die Kunst Beethovens und Hegels und seiner Schüler und vor allem Goethes »über die Deutschen weg« – die Kultur einer *kleinen* Schar Höchstgebildeter, durch Altertum, Leben und Rei-

sen Erzogener, die jenseits der Verlogenheit und Unechtheit der deutschen Bildung lebten.

Die Entwicklung ist noch im Wachsen, vor allem nach der negativen Seite hin. Nietzsche hat sie als einer der ersten empfunden: Alles, was er als Dekadenz, Nihilismus, Verproletarisierung, als verlorene Sitte und Bildung, als Verlust der edlen Überlieferungen beschrieben hat, ist inzwischen gesteigert und durch Breitenwirkung verstärkt. Es gibt keine Horizonte mehr. Die überkommenen Lebensweisen zerbrechen, die Grenzen fallen weg, wenn oder weil Gott tot ist.

Nietzsches Vision von der geschlossenen Kultur, wie er sie in der *Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* zum ersten Mal formuliert hat, gilt auch für seine Deutung der heutigen Welt: Niemand hat wie er die einzelnen Punkte unseres Lebens unter dem Stichwort Nihilismus zu einem geschlossenen Bild zusammenzufassen vermocht. Man mag dagegen sein, aber so wie die klassische Altertumswissenschaft bis heute kein überzeugendes Gesamtbild der Antike hat vermitteln können, so wenig haben Zeitkritiker wie Jaspers, Freyer oder Rudolf Borchardt Nietzsche überholen oder ersetzen können, im Gegenteil, sie leben von seinem Blut.

Am Ende seiner im *Zarathustra* auf dem Weg »nach neuen Meeren« ausgesprochenen dichterischen Visionen steht ein ganz knapper Satz: Die Wüste wächst. Er gehört in den Zusammenhang einer Parabel, welche Zarathustra, »der gute fromme Papst« (!), mit Tränen in den Augen den Töchtern der Wüste erzählt. Dort zitiert er ein altes Nachtisch-Lied, das er gedichtet hat mit dem Titel *Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt*. Es ist ein sehr erotisches Lied und schließt mit Worten Martin Luthers:

Und da stehe ich schon,
 Als Europäer,
 Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!
 Amen! Die Wüste wächst: weh dem der Wüsten birgt!

Über die Worte »die Wüste wächst« hat der ältere Heidegger eine Vorlesung gehalten. Was Nietzsche mit den Töchtern der Wüste gemeint hat, kann man nur vermuten; auch biographisch, im Zusammenhang mit der Krankheit, hat man sie zu deuten versucht. Der Schlußsatz »Die Wüste wächst« ist jedenfalls metaphorisch-dichterisch zu verstehen. Er gehört zum Zarathustra-Komplex und ist eine literarische Aussage im Stil dionysischer Schwärmerei des Übermenschen. Man muß eine in Nietzsches Gemüt keimende, gelegentlich als traumhaft bezeichnete Vision voraussetzen. Sie zielt auf die Wiederherstellung einer neuen gesetzhaften Ordnung aus der Umwertung aller Werte. Die Sätze »Gott ist tot« und »die Wüste wächst« stehen in einem intentionalen Zusammenhang: Wo und wenn Gott tot ist, wächst die Wüste, die horizontlose Unendlichkeit. Jene Menschen, welche Wüsten in sich bergen, sind die Massen der neuen Zeit; sie sind einer sinnlosen Ferne und dem Augenblick verfallen. Vor ihnen ekelt sich Zarathustra. Sie sind fern der Kunst und Musik. Der asketisch-geniale Prophet Nietzsche, der nie gelacht hat, lebte und dachte gemäß seiner Idee von Dionysos, dem Doppelgesicht von Vernichtung und Entzückung.

Was in der *Fröhlichen Wissenschaft* und *Menschliches, Allzumenschliches* in elektrisierenden Aphorismen formuliert war, drückt *Zarathustra* in Bildern, Gleichnissen, Metaphern und Gesängen aus, in einer musikalischen Sprache, mit den Mitteln der Rhetorik und Predigt. Hier ist nicht Philosophie gemeint, sondern etwas ähnliches wie der Chor in der antiken Tragödie: Der dionysische Chor reinigt die Wildheit in apollinischen Bildern. Nietzsches Lieblingsdichter war Hölderlin. Bei ihm vermutete er ähnliche Ideen. Auch mag er in ihm sein eigenes Schicksal geahnt haben. Das Buch *Menschliches, Allzumenschliches* nannte er ein *Buch für freie Geister*. Mit Befreiung meinte er nicht die Überwindung und Vernichtung eines bösen, gemeinen, lügenhaften Systems wie die atheistische französische Aufklärung, gipfelnd in Voltaire, sondern die Wiederherstellung einer idealen, edlen Gemeinschaft und Gesellschaft, wo jeder ein Kind Gottes ist.

Das mag erstaunlich klingen und erinnert die Christen an Gleichnisse Jesu, z.B. in der Erzählung vom betrügerischen Verwalter (Luk 16,8), wo die »Welt« als Prinzip der Gottentfremdung denunziert wird, die Welt einer Finsternis, welche das Licht nicht zu greifen und begreifen vermag (Joh 1,5). Im *Antichrist* fragt Nietzsche: »Was heißt »frohe Botschaft?« das wahre Leben, das ewige Leben ist gefunden – es wird nicht verheißen, es ist da, es ist in *euch*: als Leben in der Liebe, in der Liebe ohne Abzug und Ausschluß, ohne Distanz: Jeder ist das Kind Gottes – Jesus nimmt durchaus nichts für sich allein in Anspruch –, als Kind Gottes ist jeder mit jedem gleich ... Aus Jesus einen *Helden* machen!« Diese Sätze verraten, woher Nietzsches Vision kommt und auf was sie zielt.

Die Namen der Vorläufer sind bezeichnend für Nietzsches Stil. Es sind Pascal, der »einzige ganz logische Christ«, »dem ich unendlich viel verdanke«, Lichtenberg, Giacomo Leopardi, Äschylos als größter Grieche und der unermüdlich studierte Shakespeare. Er kennt die großen Musiker wie Palestrina und Johann Sebastian Bach, Maler wie Leonardo da Vinci und Raffael, der als großer Künstler kein Christ gewesen sei, denn »ein Christ, der zugleich Künstler wäre, kommt nicht vor«. An diesen Namen und Bemerkungen kann man Nietzsches ästhetische Wertung erkennen. Die Philosophen fehlen – nur Schopenhauer, »der letzte Deutsche, der in Betracht kommt«, wird als Lehrer gerühmt und zugleich kritisiert, daß er »ungefähr alles (Moral, Griechentum, Schönheit) mißverstanden« habe. – Man begreift, daß der Herausgeber der Sämtlichen Werke (1967-77), Giorgio Colli, von Nietzsches Wahnsinn sagt, er sei »die Angst eines zerfetzten Individuums«.

Nietzsche hat, wie Kierkegaard in Dänemark und G.M. Hopkins in England, vielleicht ohne es gleich zu wissen, eine neue Lage, ein neues Bewußtsein festgestellt. Nachträglich sehen wir, daß es ein großer tiefer Einschnitt war, die moderne Zeit, das technische Zeitalter, das Aufkommen der bildungslosen Massen und das, was er Nihilismus nannte. Er mußte sich in einem unbekanntem Gelände zurechtfinden, die Schneisen erkennen und die historischen Wurzeln analysieren. Das hat er als scharfsinniger Kulturhistoriker mit einer verblüffenden Analyse vermocht. Nicht nur die Einzelheiten haben sich in der Neuzeit verändert, sondern das Ganze. Dazu gehören als empfindlichste Phänomene die Kirchen, die Religionen, das Verhältnis der Geschlechter (überall da, wo er von den »Weibern« spricht), der Übergang der Autoritäten von Militär, Staat und Kirche auf Industrie, Wirtschaft und Psychologie. Das Beharrungsvermögen der alten Ordnungen überdeckte die-

sen Prozeß bis heute bei der Religion, wo dem Abfall der Massen eine Zunahme von Pseudoreligionen entspricht. Deshalb ist das Studium Nietzsches und seiner Wirkung immer noch überaus lehrreich, zumal die Wirkung literarisch, also künstlerisch und ästhetisch ist. Das wußte er und berief sich gern auf Dante und Spinoza. Er sagte: »Einsam und schlimm mißtrauisch gegen mich, nahm ich, nicht ohne Ingrim, dergestalt Partei gegen mich und für alles, was gerade mir wehe tat und hart fiel ...« Solche Einsicht ehrt ihn und spricht für seinen Charakter. Er fand Trost bei Johann Sebastian Bach, bei Eckermanns Gesprächen mit Goethe und Adalbert Stifters *Nachsommer*. Sie gaben ihm Licht in der dunklen Zeit.

GLOSSEN

ZUM TODE VON REINHARD LÖW – »Finit feliciter sub specie mortalitatis«, mit diesen Worten schloß Reinhard Löw, der am 25. August im Alter von 45 Jahren nach langer und schwerer Krankheit starb, sein letztes Buchmanuskript; posthum ist das Werk über »Die neuen Gottesbeweise« in diesem Herbst erschienen.

Die Worte mögen uns heute befremden, vielleicht klingen sie nach einem kitschigen, schalen Pathos. Und doch scheinen sie für Reinhard Löw bezeichnend, gerade wegen ihrer offenbaren »Sinnwidrigkeit«.

Reinhard Löw, 1949 in Freising geboren, studierte in München Mathematik, Pharmazie, Philosophie und Geschichte. Seiner Promotion zur »Pflanzenchemie zwischen Lavoisier und Liebig« 1977 folgte bereits zwei Jahre später eine zweite Doktorarbeit über die »Philosophie des Lebendigen«; seine Habilitation über »Nietzsche – Sophist und Erzieher« schloß sich nach weiteren vier Jahren 1983 an; ins gleiche Jahr fällt die Publikation der mit seinem Lehrer Robert Spaemann erarbeiteten Studie zur Geschichte der aristotelischen Philosophie »Die Frage Wozu?«; und bereits 1985 erscheint eine ihm angesichts der modernen Biotechnologie notwendige, teils polemische Auseinandersetzung mit der Genetik: »Le-

ben aus dem Labor«. Unmittelbar im Jahr seiner Habilitation beruft ihn die Universität München auf den Lehrstuhl für Naturphilosophie; wiederum vier Jahre später folgt Reinhard Löw dem Ruf als einer der beiden Gründungsdirektoren des von Bischof Homeyer ins Leben gerufenen Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover.

Was sich oberflächlich als akademische Karriere ausnimmt, verweist in einer tieferen Schicht auf den Menschen Reinhard Löw: gewiß reich begabt, schonte er sich nicht, umso weniger, da er wußte, daß seine Zeit knapp bemessen war. So hatte er bereits Ende der Siebziger Jahre in München neben seinen akademischen Arbeiten eine »Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Kunst«, die *Civitas* mitbegründet, die eine Reihe hochrangiger Tagungen ausrichtete; später dann übernahm er die Redaktion der *Scheidewege*, einer »Zeitschrift für skeptisches Denken«; schließlich wurde er 1987 in das Herausbergremium dieser Zeitschrift berufen.

Wer Reinhard Löw kennenlernte, glaubte sich zunächst dem »typischen« Philosophen gegenüber; er konnte von einer analytischen Genauigkeit sein, die Außenstehenden beinahe penetrant erscheinen mußte, er be-